Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 27. Bromberg, den 7. Februar 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

Copyrigth bei Gyldendal'schem Verlag, Berlin.

(32. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Eine Viertelstunde später passierte der Apotheker mit Frau Enkelmann die Allmannagja. Dr. Heinicke, Minchen und der alte Eynarson kamen als letzte. Auch Overweg führte sein Pferd am Zügel. Doch nicht, um der schönen Landschaft zu huldigen und sie besser genießen zu können, sondern weil ein höchst unangenehmes Gefühl ihn am Reiten hinderte. Erst war es nur der lästige Druck eines harten Sattelknopfes gewesen, der ihn gestört hatte. Dann war es ein Kratzen und Brennen geworden und jetzt war es ein ausgesprochenes Schmerzgefühl, das ihm das Reiten zur Qual machte. Eine Weile hatte er es ausgehalten und die Zähne zusammengebissen, der Tante wegen, vor der er sich keine Blöße geben wollte. Denn Tante Therese ritt wieder neben ihm. Sie hatte sofort, als sie Minchen an ihre Seite dirigiert und Dr. Heinicke ihrem Neffen gesellt, das Gefühl gehabt, daß sie eine Dummheit gemacht hatte. Wie, wenn der Lehrer ihm jetzt zur Verlobung gratulieren würde. Sie hatte ihn nicht gebeten, das Geheimnis für sich zu behalten. Es hätte auch keinen Zweck gehabt. Denn es gibt Geheimnisse, die niemand für sich behalten kann, an denen man ersticken muß, wenn man sie nicht weitertragen darf. Geheime Verlobungen gehören darunter.

Darum war sie in steter Unruhe neben Minchen hergeritten und hatte sofort, als der alte Eynarson wieder einmal eine kleine Rast vorschlug, um den gänzlich erschöpften Pferden eine Pause zu gönnen, sich zu Dietrich gesellt. Mochte der Lehrer mit Minchen Süßholz raspeln, wenn es ihm darum zu tun war! Sie mußte neben Dietrich reiten und durch vorsichtige Fragen aus ihm herausbekommen, was sie zu wissen wünschte. Doch der Apotheker hatte keine Lust mehr, sich zu unterhalten. Er stöhnte, biß die Zähne aufeinander und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, da er das Taschentuch nicht gebrauchen konnte. Er trug es immer noch auf dem Kopf. Erst als sie in die Allmannagja einbogen und er vom Pferde stieg, wurde er redseliger.

Jetzt sprach er auch von dem drolligen Mißverständnis, dem der Lehrer zum Opfer gefallen war. Konnte man sich etwas Verrückteres denken? Er, Dietrich Overweg, sollte Minchen heiraten?

Frau Enkelmann wurde dunkelrot, erblaßte, errötete wieder und atmete schneller. Dann hatte sie ihre natürliche Farbe wieder und konnte antworten.

„Warum ist das eine so verrückte Idee, mein lieber Dietrich? Es kommt oft vor, daß ein Kusin seine Kusine heiratet. Minchen ist ein sehr reputierliches Mädchen. Jeder Mann kann glücklich sein, der sie bekommt. Auch ein Studierter! Denn sie ist sehr gebildet. Wir sind in Zwickau bei Fahrenkrug abonniert, der die große Leihbibliothek am Markt hat. Minchen hat fast alles gelesen. So gebildet ist sie."

„Ja. Aber sie ist viel zu jung für mich. Ich bin einundfünfzig Jahre alt. Das ist nicht gut vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus. Der Rasse wegen ist das nicht gut."

Dann verbreitete er sich ausführlich über das Thema. Auch er hatte manchmal an das Heiraten gedacht, nicht, als er noch Provisor war, aber jetzt, seitdem er seine eigene Apotheke besaß.

„Ein Provisor soll nicht heiraten. Es taugt nicht. Dreimal in der Woche hat er Nachtdienst. Das ist schon nicht gut für die Ehe. Und am Tage muß er furchtbar aufpassen. Dann denkt er an seine Frau und an die Kinder und dann können die schrecklichsten Verwechselungen vorkommen. Nein, für einen Provisor ist das nichts. Aber jetzt, da ich meine Konzession habe, ist es etwas anderes. Man wird alt und dann ist man allein. Und seine Ordnung will man auch haben. Ich glaube, jetzt wäre es ganz gut, wenn ich eine Frau hätte. Aber wen soll ich heiraten? Frau Schmidt kann ich nicht nehmen. Sie hat keinen Ordnungssinn. Sie hängt nach dem Reinemachen meine Bilder immer falsch auf. Und einmal wollte sie sogar den Globus abwaschen, um die Tintenstriche zu entfernen. Ich kam noch rechtzeitig hinzu. Sie hatte ihn schon unter der Wasserleitung. Nein, die Frau Schmidt werde ich nicht heiraten. Ich käme aus der Angst nicht heraus. Aber andere Frauen kenne ich nicht außer den Damen, die Kundinnen von mir sind und die in die Apotheke kommen. Die kann ich nicht fragen."

Ein aufmerksamer Zuhörer hätte sich darüber gewundert, daß er über dieses Thema so viel nachgedacht hatte, obgleich er niemals davon sprach. Aber Tante Therese war keine aufmerksame Zuhörerin. Ihre Gedanken gingen eigene Wege. Zwei dieser Wege hatten bereits in Sackgassen geendet. Jetzt blieb nur noch ein Weg; der aber mußte zum Ziel führen.

Das Abendessen im Hotel Valhöll war sehr gut. Zwar bestand das ganze Hotel nur aus einem Speisesaal, einigen Schlafzimmern und einem Schlafraum für die Führer und Pferdetreiber. Aber das Essen war ausgezeichnet. Es gab Forellen von einer ganz unwahrscheinlichen Größe und einen Lachs von so zartem, rosafarbenem Fleisch, daß kein Maler ihn gegessen hätte, ohne ihn zuvor zu einem Stilleben zu benutzen. Auch die Zubereitung war sehr gut. Die Forellen waren blau gekocht und wurden mit frischer Butter serviert, und zum Lachs gab es richtige Remouladensauce. Da zum Nachtisch nur schwarzer Kaffee gereicht wurde, holte Gudmundson aus der Proviantkiste zwei Konservenbüchsen mit Ananas und Erdbeeren.

„Wenn es ganz erstklassig wäre, müßte man über das Kompott Sekt gießen," sagte Dr. Heinicke. „Doch leider besteht auf Island ein Alkoholverbot und man kann keinen Sekt kaufen. Sonst — — —"

Er vollendete den Satz nicht und überließ es jedem, sich auszumalen, was Dr. Heinicke tun würde, wenn auf Island kein Alkoholverbot bestünde.

Er war in allerbester Laune. Er hatte sich mit Minchen gut unterhalten und hatte zugleich seine eigenen Angelegenheiten aufs beste geordnet. Er hatte die Größe X auf die richtige Seite gebracht und er wußte, daß er jetzt seine Gleichung sehr bald lösen würde.

Schaute ihn nicht Frau Enkelmann schon viel freundlicher an, obgleich er wieder neben ihrer Tochter saß? Schämte sie sich schon, weil sie vorhin geflunkert, weil sie einen Wunsch zur Tatsache gestempelt hatte und war sie ihm dankbar für seine Diskretion oder fürchtete sie, daß er sie noch Lügen strafen würde?

Er saß siegesbewußt da, wie ein Mann, der die vier Jungen und die vier Asse im Skat hat. Er konnte jetzt jedes Spiel annehmen.

„Fräulein Minchen, wie gefiel Ihnen heute unser Ritt? Sind Sie mit meinen Anordnungen zufrieden? So schön hatten Sie es sich wohl nicht vorgestellt?"

Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Noch hatte ihm niemand für den genußreichen Tag gedankt.

München schluckte eine Erdbeere herunter. „Ja. Es ist sehr schön gewesen. Aber mein Pferd ist schrecklich. Zuletzt konnte es gar nicht mehr gehen. Es stolperte nur noch."

„Die Pferde taugen alle nichts", bestätigte Hedda und Elterlein pflichtete ihr bei.

„Wenn wir mit diesen Gäulen bis zur Hekla wollen, werden wir noch viel erleben."

Der Fröhliche liebt frohe Gesichter. Dr. Heinicke war bereit, heute allen Wünschen zu willfahren. „Ich glaube, Sie haben recht. Zum Glück haben wir hier Telephon. Herr Gudmundsen, telephonieren Sie doch bitte an Zoega und sagen Sie ihm, daß unsere Pferde miserabel sind. Zum mindesten vier Stück müssen wir ausrangieren. Er soll uns dafür andere schicken. Wenn er sie heute Nacht schickt, sind sie morgen früh hier und können dann einen Tag leer nebenher laufen."

Während Gudmundsen telephonierte, lief die Unterhaltung weiter im flachen, sicheren Fahrwasser, in dem kein Boot kentern kann. Man hatte den Tag über genug erlebt, um stundenlang plaudern zu können. Zwar hatten alle das Gleiche erlebt, doch jeder auf seine eigene Weise, so daß es für jeden etwas anderes gewesen war. Nur der Apotheker beteiligte sich nicht am Gespräch. Er saß mit zusammengezogenen Brauen und krampfhaft aufeinandergepreßten Lippen da, ohne zu sprechen. Solange er durch die Allmannagja marschiert, war alles gut gewesen. Aber nun er saß, brannte es wieder wie das höllische Feuer. Gudmundsen kehrte mit einer abschlägigen Antwort zurück. Zoega ließ ihnen sagen, daß er keine anderen Pferde schicken könne. Die Tiere wären alle gut. Wahrscheinlich taugten die Reiter nicht viel.

Alle lachten. Sie waren in so guter Laune, daß sie heute nichts verdrießen konnte.

„Da hat er vielleicht nicht so unrecht", sagte Elterlein. Und Dr. Heinicke pflichtete ihm bei. „Herr Overweg hat mir schon heute mittag erklärt, daß ein guter Reiter auf jedem Pferd reiten könne. Nicht wahr, Herr Overweg? Zur Belohnung dürfen Sie sich auch morgen Ihr Pferd aussuchen."

Overweg antwortete nichts, er seufzte nur. Ihm war, als ob er in Brennesseln säße.

Gudmundson schaute ihn fragend an. „Ist dem Herrn nicht gut?"

Der Apotheker versuchte zu lächeln. „Warum soll mir nicht gut sein? Nur etwas müde bin ich."

„Wenn dem Herrn nicht wohl ist, kann ich vielleicht helfen. Ich bin Medizinstudent, habe das zweite Examen gemacht."

Overweg horchte auf. Ein angehender Arzt!

„So. Sie sind Arzt? Das ist mir sehr angenehm. Dann sind wir ja Kollegen. Gewissermaßen. Ich bin Apotheker. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen noch einmal besonders vorstelle. Apotheker Dietrich Overweg. Inhaber der Weltkugel-Apotheke in Berlin. Arzt und Apotheker sind immer Kollegen, gewissermaßen."

Er stand langsam auf. Wie steif seine Beine waren und wie sie schmerzten! „Wollen Sie einmal mit mir herauskommen, Herr Gudmundson? Ich möchte Sie gern etwas fragen, etwas Ärztliches gewissermaßen."

Frau Enkelmann schaute ihnen ängstlich nach.

Der Apotheker und der Student traten in eine der Schlafkammern. Gudmundson hatte im Vorraum die Kiste Overwegs aufgenommen und stellte sie auf den Tisch. Die Kammer war klein und schmal. In einem Wandschrank waren zwei Betten eingebaut, wie in einer Schiffskabine lagen sie übereinander.

„Warum sind die Betten hier übereinander? Muß ich die Kammer mit jemandem teilen?"

„Nein. Es sind zehn Kammern hier und wir sind heute die einzigen Gäste. Jeder kann eine Kammer für sich haben."

„Warum liegen die Betten denn übereinander? Das tut man doch nur auf Schiffen, wo mit dem Platz gespart werden muß. Hier ist Platz genug da."

„Man wollte Holz beim Bau sparen. Das Hotel rentiert sich nicht. Der Staat zahlt jährlich zu, damit es erhalten bleibt. Mit dem Hotel am Geysir ist es ebenso."

„Ist am Geysir auch solch Hotel?"

„Das Geysirhotel ist kleiner. Aber wo hat der Herr Schmerzen? Kann ich es sehen?"

Overweg legte sich bäuchlings auf das Bett. „Hier unten am Rücken und am Gesäß. Sie müssen vorsichtig sein, es tut sehr weh."

Der Student streifte ihm langsam das Beinkleid ab und die Unterbeinkleider. Das Hemd klebte mit geronnenem Blut fest am Rücken.

„Oha. Das sieht böse aus. Der Herr hat sich arg durchgeritten. Will der Herr ein paar Minuten liegen bleiben, bis ich warmes Wasser hole. Ich muß es abweichen."

Overweg lag still und biß die Zähne aufeinander. Niemand hatte sich durchgeritten, nur er allein, der soviel dagegen getan hatte! Das Durchreiten war eine richtige Krankheit. Wer sich am meisten vor ihr fürchtet, bekommt sie.

Der Student kehrte mit warmem Wasser und einer Flasche zurück.

„Es sieht sehr böse aus. Der Sattel muß eine harte Stelle gehabt haben, an der der Herr sich gerieben hat. Wenn man so was merkt, muß man es sofort sagen."

Overweg wies mit der ausgestreckten Hand auf seine Kiste. „Da ist Hammeltalg drin, wenn Sie ihn brauchen können."

Gudmundson schüttelte den Kopf. „Wir müssen mit Bleiwasser kühlen. Ich habe etwas mitgebracht. Hier ist auch eine Schüssel. Ein paar Stunden kühlen! Dann wird es gut sein. Und dann etwas Salbe auflegen."

„Ich habe Borsalbe mit."

„Borsalbe ist gut. Aber jetzt ruhig liegen bleiben, das ist die Hauptsache. Ich wünsche gute Besserung."

Vor der Tür stieß er auf Frau Enkelmann, die erregt seinen Arm umklammerte. „Um Gottes Willen! Ist es schlimm? Ist es sehr schlimm? Sagen Sie mir die Wahrheit, die reine Wahrheit! Ich bin auf alles gefaßt."

Gudmundson machte sich frei. „Der Herr hat sich ein wenig durchgeritten. Er muß Umschläge machen, dann wird es morgen wieder gut sein."

„Kann ich ihm etwas helfen? Ich bin seine Tante. Ich bin die einzige Verwandte, die er auf der Welt hat."

Gudmundson machte ein ärztliches Gesicht. Wenn er einen Spazierstock mit einem goldenen Knopf gehabt hätte, würde er ihn an die Nase gedrückt haben. Es geschah zum erstenmal, daß man seine ärztlichen Kenntnisse in Anspruch nahm.

„Wenn die Lady dem Herrn Umschläge machen will, wird es gut sein. Der Patient kann es allein schlecht tun. Er muß auf dem Bauch liegen. Es muß andauernd gekühlt werden."

Frau Enkelmann warf sich in die Brust. „Dann werde ich es tun. Ich bin die einzige Tante. Er hat niemanden auf der Welt, als mich. Ich werde es tun."

Resolut stieß sie die Tür auf.

Der Apotheker zog schnell die Bettdecke über den entblößten Körperteil. „Niemand kann herein kommen, niemand."

Tante Therese trat näher. „Dietrich, lieber armer Dietrich. Es tut mir so schrecklich leid. Hast du arge Schmerzen?"

Er winkte mit der Hand. „Ja, Es tut weh. Aber du mußt jetzt herausgehen. Ich soll Umschläge machen."

„Kann ich sie nicht machen? Zeig her! Wo sind die Schmerzen?"

Mit einer heroischen Kraftanstrengung warf er sich auf den Rücken. „Nein, Tante, es geht nicht. Ich muß es allein machen. Hier unten ist es. Ich habe mich durchgeritten."

Tante Therese kämpfte einen schweren Kampf. Ihre Keuschheit und ihre Nächstenliebe rangen miteinander. Doch die Nächstenliebe hatte die stärkeren Waffen. Sie trug ein goldenes Schwert, auf dem deutlich geschrieben stand: 200 000 Mark!

„Liebster Dietrich! Die wahre Liebe fragt nicht, wo die Schmerzen sitzen, sie will nur heilen. Leg dich ruhig wieder, wie vorhin. Ich sehe ja, daß dir die Rückenlage schmerzhaft ist."

Dietrich Overweg drehte sich wieder um, ergab sich in sein Schicksal. Frau Enkelmann schob einen Stuhl und einen Schemel ans Bett, stellte die Waschschüssel auf den Schemel, goß Bleiwasser hinein.

„Wo hast du deine Taschentücher?"

„In der Kiste, liebe Tante. Dort am Fenster."

Sie nahm zwei Taschentücher und legte sie in das Wasser. Dann streifte sie die Decke herunter. „Armer Dietrich! Was mußt du ausgehalten haben! Und hast gar nichts gesagt. Dietrich, du bist ein Held. Wir können stolz auf dich sein."

Es ist für einen Mann immer angenehm, von Frauen für einen Helden gehalten zu werden, doppelt angenehm aber in einer Lage, die mit der heldischen Pose wenig gemein hat. Dietrich Overweg verzog sein Gesicht zu einem süßsaueren Lächeln.

„Du bist so gut, liebe Tante."

„Das liegt in meiner Natur. Mein seliger Mann hat immer gesagt, ich wäre wie eine Taube. Wenn ich noch einmal heiraten würde, würde es mein zweiter Mann auch sehr gut bei mir haben. Weil das meine natürliche Anlage ist."

Sie wechselte die Tücher. Der kalte Umschlag machte sich angenehm bemerkbar. Jetzt brannte es schon weniger. Dietrich Overweg fühlte die Erleichterung mit großem Behagen. Wie weich und behutsam ihre Hände waren.

Es war sehr angenehm, von ihr gepflegt zu werden. Seine Gedanken liefen krause Wege.

„Wie alt bist du, Tante Therese. Ich glaube, wir sind nicht weit auseinander. Du würdest viel besser zu mir passen, als München. Wer dem Doktor die Dummheit nur gesagt haben mag?“

Sie hielt es für richtig, nur den ersten Teil seiner Frage zu beantworten. „Ich bin zweiundfünfzig Jahre alt, lieber Dietrich.“

Er schwieg. Sie war zweiundfünfzig Jahre und er einundfünfzig. Es war kein großer Unterschied zwischen ihnen. Jedenfalls würde sie besser zu ihm passen, als München, die jetzt Ananas aß und sich nicht um ihn kümmerte.

Frau Enkelmann nahm das warm gewordene Tuch ab, tupfte vorsichtig mit dem Handtuch die Tropfen von seinem Schenkel. Legte das kalte Tuch auf. Wie weich ihre Hand war! Jetzt brannte es fast gar nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rosenkavalier.

Skizze von Grete Massé.

Sie saßen auf der Veranda beim Frühstück.

Werner und seine Schwester Elsa, die Eltern und das halbtaube Tantchen Mathilde, das ihr Leben lang auf dem Gutshof Föhrnwalde Heimatsrecht gehabt und das Werner von frühester Jugend an nicht anders kannte als mit grauen, zierlich geordneten Locken, dem Hörrohr und einem violetten Kleide, dem von den Schultern ein schwarzer Schal herab rann.

Die anderen aßen mit Appetit, nahmen vom Schinken, strichen eine Scheibe Landbrotes nach der anderen mit goldgelber Butter aus, klopften ihr Ei auf, schnitten vom Käse ab. Werner trank nur den Kaffee. Kein Bissen kam über seine Lippen.

Wo blieb Bettina? Man war es gewohnt, daß dieser Gast auf Föhrnwalde zu allen Mahlzeiten zu spät erschien, am spätesten zum Morgenfrühstück. Aber heute blieb sie noch länger aus als gewöhnlich.

Sehnsüchtig schweifte sein Blick zu der Veranda empor, an die ihr Zimmer stieß. Die Vorhänge vom Fenster waren schon lange zurück gezogen. Bereits vor einer halben Stunde war ihm auf der Treppe Bettinas Jungfer mit der Kanne heißen Wassers begegnet, das sie ihrer Herrin jeden Morgen zu bringen pflegte. Seine Sehnsucht ward zur Qual. In seine kindliche Stirne — noch die reine gläubige Stirne eines siebzehnjährigen Knaben — grub sich eine scharfe Falte, die sein Gesicht auf einmal alt, vergrämt, erbittert erscheinen ließ. O, Bettina konnte quälen! Und sie merkte gar nicht, daß sie es tat! Immer war ihr Blick unbefangen, ihr Lächeln reizend und arglos, der Ton ihrer Stimme schwingend und heiter.

„Da kommt meine Nichte,“ sagte auf einmal Fräulein Mathilde. Werner schrak zusammen. Unvermutet kam sie aus dem Garten. Sie trug ein weißes Kleid und lachte. Die goldbraunen Zöpfe waren um den Kopf gesteckt. Um ihren Hals lag eine Kette von dunklen Halbedelsteinen.

Verzückt hing Werners Blick an ihrer Gestalt.

Wie schön sie war, die Sängerin Bettina Voß, die Halbnichte der Tante Mathilde, die sich hier auf dem Gut von den Strapazen ihrer Wintersaison erholen wollte.

„Guten Morgen! Guten Morgen!“, lachte Bettina und trat an den Tisch, winkte Tantchen Mathilde mit ihrer ringglitzernden Hand zu, zupfte Elsa am Hängezöpfchen, strich neckend mit den Fingern durch den hellblonden Schopf, der sich über Werners Stirn emporbäumte.

Dem schloß das Blut ins Gesicht.

„Nicht! Nicht!“, stieß er zornig hervor. Sie sollte ihn nicht so behandeln wie einen Schuljungen. Wie hatte ihn der Herr von Maltzien gestern genannt, der jeden Tag nach Föhrnwalde kam, seit Bettina dort als Gast logierte? — — „Den Rosenkavalier“ hatte er Werner mit einem fatalen, halb belustigten, halb spöttischen Lächeln genannt, als Bettina im Saal am Klavier saß und das Lied der Marschallin aus der Strauß'schen Oper „Der Rosenkavalier“ sang.

Werner hatte sofort gefühlt, daß ihm mit diesem Titel etwas Lächerliches angetan werden sollte. Der Herr von Maltzien, der seine Liebe und Verehrung für Bettina durchschaute, wollte diese heiße Leidenschaft vor Bettina lächerlich machen.

„Wer ist der Rosenkavalier, Herr von Maltzien?“, hatte Werner mit bebender Stimme gefragt.

„Ein süßes, junges Kerlchen, das in Seide und Samt, mit zierlichem Degen auf der Bühne steht. Er liebt die Marschallin — höre, wie herrlich Bettina die Marschallin singt. — Das ist eine Frau, sehr schön, aber viel älter als er. Erst im Schluß der Oper erkennt der Rosenkavalier, daß eine unüberbrückbare Kluft ist zwischen der Marschallin und ihm, daß die Natur sich gegen ein Bündnis aufbäumt, in dem der Mann fast noch ein Knabe, das Weib eine reife Frau auf der Höhe des Lebens ist. Und er schenkt sein Herz und seine Liebe der reizenden Sofie, die so jung ist, wie — wie — —“ Und gerade als der Herr von Maltzien noch nach Worten suchte, trat Klara Rohde ein, die im vorigen Monat ihren sechzehnten Geburtstag gefeiert. Und der Herr von Maltzien vollendete seinen Satz und sagte: „Er schenkte sein Herz und seine Liebe der reizenden Sofie, die so jung ist wie Klara Rohde . . .“

Werner hatte ihn wohl verstanden und sein Lächeln. Er wollte ihm sagen: Deine Liebe, junger Rosenkavalier, zu der schönen Bettina Voß, die wohl fünfzehn Jahre älter ist als du, ist lächerlich. Halte dich an die jungen Töchter deiner Gutsnachbarn, wenn du dein Herz verschenken willst, an die Gleichaltrigen. Bettina Voß lacht über die Liebe eines Knaben . . .

Ja — sie tat es wirklich. Auf einmal scheint er sehend geworden zu sein. Der Herr von Maltzien hat ihm mit seiner Geschichte die Binde von seinen törichten Augen gelöst. Jetzt erst merkt er, daß Bettina immer mit ihm gespielt, daß der Ernst in ihren Worten, wenn sie zu ihm redete, ein gemachter, daß über seinen jungen blonden Kopf hinweg ihre Blicke in einem sinnverwirrenden Augenspiel immer Dietrich von Maltzien gesucht.

Als die anderen den Frühstückstisch verlassen und nur Bettina noch bleibt und langsam eine weiße Scheibe Brot mit Butter und Honig bestreicht, sagt er zu ihr: „Du darfst nicht spotten über mich, Tante Bettina. Wenn ich auch jung bin, ich liebe dich mehr als dich ein anderer zu lieben vermag. Ich — ich könnte für dich sterben, Tante Bettina!“

Da fuhr sie mit zwei Fingern ihrer linken Hand schnell über seine Wange, lachte und sagte: „Es stirbt sich nicht so leicht, mein kleiner Rosenkavalier. Auch du wirst leben. Auch du wirst eine Sophie kennen lernen und lieben. Du wirst gehen und ich werde wie die Marschallin in der Oper allein zurück bleiben — eine alternde Frau . . .“

Er preßte nur die Lippen zusammen und schwieg. Der lange Blick aber, mit dem er sie ansah, schien zu sagen: „Wie wenig kennst du mich!“

Das Spiel ging weiter.

Ein Sommerspiel schien es und doch verzog sich der Himmel schon mit schwarzen Wolken, die den drohenden Blitz bargen. Dietrich von Maltzien und Bettina Voß schienen sich einig geworden zu sein. Sie machten niemandem ihre Verlobung bekannt, aber Maltzien kam täglich und schien von der Sängerin erwartet zu werden wie ein Verlobter.

Werner litt. Seine Frische und Fröhlichkeit waren dahin. In seinen Augen war ein Flackern, das das Herz seiner Mutter ängstigte.

Sie kannte ihren ekstatischen Jungen und den Überschwang seiner Gefühle. Tantchen Mathilde hätte auch etwas Besseres tun können, als diese schöne Großnichte, die allen Männern den Kopf verdrehte, in den Frieden von Föhrnwalde zu bringen. Sie war ernstlich erzürnt auf die alte Frau.

Werner merkte es wohl, wie Dietrich von Maltzien und Bettina sich bemühten, ihn mit Klara Rohde zusammenzubringen und zu versuchen, seine Neigung auf die blonde Sechzehnjährige zu lenken.

Er lachte nur verächtlich und kräuselte die Lippen im Spott. Wenn sie wüßten, daß er nur noch lebte, um zu warten. Zu warten auf den Augenblick, der ihm Gewißheit gab.

Und dieser Augenblick kam an einem windstillen Abend, als alle im Mondschein bei einer Bowle auf der Veranda saßen. Die Jultrosen dufteten und Glühwürmchen leuchteten aus der Dunkelheit.

Da gab Dietrich von Maltzien mit markiger Stimme den Bekannten und Verwandten seine Verlobung mit Bettina bekannt.

In das feierliche Aneinanderklingen der Bowlengläser drang plötzlich ein Schuß aus dem Garten. Bettina war die erste, die die Treppe herablief. Sie kniete auf dem Rasen und nahm das junge Haupt des Sterbenden in ihren Schoß. Tränen rannen über ihre bleich gewordenen Wangen.

„Es gibt auch Rosenkavaliere, die für ihre Liebe sterben, Tante Bettina,“ sagte der Knabe.

Bettina Voß umschlang ihn fest. In ihrem Herzen ging die Erkenntnis auf, daß auf dieser Welt keines Mannes Herz sie so heilig geliebt wie das Herz dieses Knaben.

Kann man mehreres zugleich tun?

Bei Gesellschaftsspielen gibt es eine knifflige Aufgabe: Die Vorderseite seines Rockes gleichzeitig mit der einen Hand zu streicheln und mit der anderen zu klopfen. Dabei zeigt sich, daß beide Hände dazu neigen, dieselbe Bewegung auszu-

führen. Übung verringert die Schwierigkeit, beseitigt sie aber nicht. Das ist ein Beispiel für „simultane psychische Leistungen", wie die Wissenschaft sie nennt. Sanitätsrat Dr. Flatau (Berlin) hat neuerdings eine Reihe von Versuchen angestellt, die er in der Berliner Psychologischen Gesellschaft darlegte. Wenn man Cäsar, Napoleon und anderen Größen nachsagt, sie wären imstande gewesen, mehrere Briefe auf einmal zu diktieren, so zeigt die genaue Überlegung, daß hierbei schon aus äußeren Gründen nur ein Nacheinander gemeint sein kann. Zu bewundern bleibt die Fähigkeit, eine größere Zahl von Gegenständen auseinander zu halten und schnell von einem zum anderen überzugehen. Eine sorgfältige Untersuchung, an den einfachsten seelischen Tatbeständen vorgenommen, lehrt, daß wir durchaus nicht imstande sind, gleichzeitig zwei verschiedene Leistungen vorzunehmen, wenn sie uns mit gleicher Stärke bewußt sind. Wer auf ein Blatt Papier einen Kreis und daneben einen senkrechten Strich zeichnet und mit der einen Hand den Kreis, mit der anderen die Senkrechte nachziehen will, nähert die Kreisbewegung der Senkrechten, die senkrechte Bewegung der kreisförmigen oder vernachlässigt eine von beiden. Die bis zu einem gewissen Grade übbare Fähigkeit, verschiedene Handlungen gleichzeitig vorzunehmen, läßt sich bei einigen außerordentlich steigern, im einzelnen Fall etwa so weit, daß an jedem Finger der Hände ein Bleistift befestigt wird und mit dieser Vorrichtung fünf oder mehr verschiedene Ziffern auf einmal geschrieben werden. Selbst die von dem Vortragenden geprüfte Meisterin dieser Geschicklichkeit konnte die Ziffern aber nur in einer bestimmten, eingeübten Ordnung bringen, nicht in umgekehrter oder beliebiger Reihenfolge. Andere Leistungen der Art, z. B. das Auswendiglernen eines Gedichtes bei gleichzeitigem Briefschreiben, das Führen eines Telephongespräches bei gleichzeitiger Lösung einer Rechenaufgabe und anderes sind, wie die gelegentlich zu beobachtende Tätigkeit des Richters, Unterschriften zu geben und gleichzeitig der Verhandlung zu folgen, nur so zu verstehen, daß die Aufmerksamkeit von einem Gegenstand zum anderen „oszilliert", sich sehr schnell hin und her bewegt, also ein Nacheinander sehr kurzer Vorgänge erzeugt — oder eine Tätigkeit zugunsten der anderen vernachlässigt. Die hierbei entstehenden Lücken werden gleich darauf durch kombinierende Fähigkeiten ausgefüllt. Die größte Annäherung an gleichzeitige verschiedene Tätigkeiten wird nur in Augenblicken höchst gesteigerten Seelenlebens erreicht, z. B. in der Gefahr. Auf keinen Fall vermag die Seele nebeneinander und gleich stark zwei wesentliche, verschieden geartete Tätigkeiten auszuführen.

Was „Schlager" einbringen.

(Nachdruck verboten.)

Immer wenn ein neuer Foxtrott oder Shimmi seinen Weg durch die internationalen Dielen und Tanzräume macht, hört man, falls es ein „Schlager" geworden ist, welche großen Summen er dem Verleger und den geistigen Vätern gebracht hat. Diese Sucht nach dem Modetanzlied ist keineswegs, wie vielfach angenommen wird, ein Produkt der Nachkriegszeit. Die „Schlagerseuche" hat schon vor dem Kriege geherrscht, und zwar nahmen solche Schlager ganz merkwürdige Wandlungen und Wanderungen durch die Welt vor. Besonders häufig wanderte das Berliner Fabrikat nach Wien und Paris, wo es dann allerdings im Texte örtlich angepaßt werden mußte. Der einst an der Spree so populäre Gassenhauer: „Komm, Karlineken, komm, wir woll'n nach Pankow geh'n", gipfelte an der Donau in die Aufforderung: „Wir woll'n nach Nußdorf naus." Der französische Uebersetzer dieses literarischen „Meisterwerks" hatte daran die Kleinigkeit von 10 000 Franks verdient — und zwar hochwertige Franks der Vorkriegszeit — und der Verleger kam nicht schlechter fort. Wenn auch nicht immer den Importeuren dieser literarischen Sumpfpflanzen ein so hübsches Sümmchen blühte, so brachten andere Schlager doch auch ganz ansehnliche finanzielle Einnahmen. Das Tanzlied: „Ist denn kein Stuhl da, für meine Hulda?" gefiel in Paris nicht minder, wie in Berlin. Bei einer Auflage von 300 000 Exemplaren hat es den französischen „Entdeckern" einen Reingewinn von 200 000 Franks gebracht. Der „Kleine Cohn" unseligen Angedenkens hat in Frankreich nicht so „gezogen": „Monsieur Durant" brachte es „nur" auf 150 000 Exemplare, die den immerhin ganz netten Reingewinn von 100 000 Franks abwarfen. Was will das aber gegen den deutschen Erfolg dieses Gassenhauers besagen, der bis zu einer Auflage von 3 Millionen emporkletterte!

Das Umgekehrte, daß ein ausländischer Gassenhauer in Berlin populär wird, kommt seltener vor. Der englische Gassenhauer: „Ta—ra—ra—boom—de—ay" gehört zu den wenigen, die eine Zeitlang auch in Berlin in aller Munde waren; während in England mehrere Millionen abgesetzt wurden, brachte die deutsche Uebersetzung immer noch 225 000 verkaufte Exemplare. Die „Eigerkönigin", die eigentlich englischer Herkunft ist, hat in Berlin eine Auflage von ¼ Million erlebt, während in Paris ungefähr die gleiche Auflage in französischer Uebertragung verkauft wurde. Das schöne Komzak'sche Lied: „Das Märchen" mußte sich die Umarbeitnng zum „Schlager" gefallen lassen. Es erlebte als der berühmte „Pflaumenwalzer" seine volkstümliche Auferstehung und brachte es zu einer Auflage von 400 000 Exemplaren. Komponist und Verleger haben einen Nettoverdienst von 250 000 Mark gehabt. Das musikalisch ganz hervorragende Originalwerk hat Komzek — 150 Mark eingetragen. Muse, verhülle beschämt dein Haupt!

Rätsel-Ecke

Rösselsprung.

	darf	ter	sind	ne	sen	halt	ein	ne	ten	ro	
gar	sen	bin	die	be	noch	non	ro	die	mal	ei	bein
ach	rei	ich		ster	trä	ten	hin		sen	ro	so
ro	nicht		ne	ro	se	klo	nen	ro		mir	ich
ger	rei	ten	füs	ster	gar	es	die	im	daß	schön	ten
ziehn	aus	jun	löns	mei	ne	len	die	drei	ro	te	blü
ter	mann	fen	klo	ten	gar	lil	flies	bloß	nicht	blühn	die
viel	im	culm	ten	mei	sen	stehn	lil	len	ro	hen	ro
her	bür	hun	bloß	se	len	weis	se	die	sen	doch	gen
		lein	vor	bert	weis	rö	fal	se	lil		

F. J.

*

Spitzen-Rätsel.

●●●●●●●●●
e h a a i p e r o o
e o l n n r i m t t
●●●●●●●●
e e n t e t
s h e r
●●

Die Punkte dieser Figur sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß senkrecht zu lesende sinngemäße Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt dann die wagerechte obere Punktreihe eine Wintergestalt.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 23.

Rösselsprung.

Wer niemals im Kampfe gestanden,
Wird niemals als Sieger geehrt;
Wer nie in Versuchung geraten,
Hat nie seine Tugend bewährt.

*

Dreh-Rätsel.

Hund
Hand
Hans
Haus

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Benditsch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.